

1. Intro. Happy Metal? Heavy Metal und seine unwahrscheinlichen Wandlungen

Ein Viersternehotel in der Schweiz, kurz vor Weihnachten im Jahr 2014. Behaglich prasselt das Kaminfeuer in der Lobby. Lounge-Musik schmeichelt dem Ohr, warme Lichtfarben dem Auge. Geschäftsleute eilen mit wehenden Mänteln durch die Drehtür, zwei Väter gönnen sich ein Bier an der Bar. Ihre Kinder starren auf einen Fernsehbildschirm mit abgedrehtem Ton, Limonadenflaschen in den Händen. Das Jahr sinkt müde dem Ende entgegen. Die Zeit verrinnt langsamer, selbst die bläuliche Dunkelheit über Basel scheint ermattet.

Eine Aufzugstür öffnet sich, und heraus tritt ein Mann, der in dieser Umgebung vor gar nicht allzu langer Zeit misstrauische Blicke auf sich gezogen hätte. Langes dunkles Haar, Tattoos, Piercing, T-Shirt mit martialischem Aufdruck. Doch als Mille Petrozza, Sänger und Gitarrist der 1982 als Tyrant gegründeten deutschen Thrash-Metal-Band Kreator, den Raum durchquert, erregt er keinerlei Aufmerksamkeit. Die Empfangsdame blättert gelangweilt in ihren Unterlagen. Die Biertrinker schauen kurz auf und dann wieder in ihre Gläser. Die Kinder lösen die Blicke nicht vom Bildschirm und die Lippen nicht von den Strohhalmen.

Wie selbstverständlich sie da aufeinandertreffen, die bürgerliche Welt der Geschäftsreisenden, Touristen, Familien und die ehemals suspekten, ja bedrohlichen Welt des Heavy Metal, ist vielsagend. So einiges hat sich verändert. In den 1950er-Jahren galt sogar der aus heutiger Sicht vollkommen

harmlose Boogie Woogie einem deutschen Autor als „ebenso gefährlich wie ein militärischer Giftgasangriff“.¹ Hätte es damals schon Heavy Metal gegeben, wäre wohl der Vergleich mit einer Atombombe bemüht worden. Nicht nur die laute, körperbetonte Musik, sondern auch die Texte und Symbole der Rockszene standen unter Verdacht. Noch 1984 warnte der christliche Autor Ulrich Bäumer in seinem Buch *Wir wollen nur deine Seele* vor den fatalen Folgen von Rock, Hardrock und Heavy Metal. Dabei nahm er keinerlei Differenzierungen vor und verrührte so ziemlich alles, was verzerrte Gitarren und ein düsteres Image aufwies, zu einem Brei des Bösen: „Rockgruppen, die mit dem Okkulten spielen, öffnen sich damit automatisch satanischen Mächten und laufen Gefahr, dass sich der ursprüngliche ‚Spaß‘ schneller mit teuflischem Ernst verbindet, als ihnen lieb sein kann. Satan nimmt okkulte ‚Spielereien‘ ernst: Mit Schrecken muss man immer wieder feststellen, dass er jede Hand, die sich ihm entgegenstreckt, früher oder später in seinen stählernen Griff nimmt und nicht wieder loslässt.“²

Ähnlich alarmistische Töne schlug Bob Larson in seinem 1980 publizierten Buch *Rock* an. Fünfzehn Jahre später machte das US-amerikanische Parents Resource Music Center die Rockmusik unter anderem für Suizide von Jugendlichen verantwortlich. Bereits 1990 war es zu einem aufsehenerregenden Gerichtsprozess gegen die britische Heavy-Metal-Band Judas Priest gekommen. Die Eltern zweier Teenager aus Nevada hatten die Band verklagt, weil unterschwellige Botschaften in Judas-Priest-Songs ihre Söhne zu Suizidversuchen veranlasst hätten – ein Versuch gelang, der andere führte zu bleibenden gesundheitlichen Schäden und schweren Entstellungen. Die Frage danach, was Ursache und was Effekt ist und ob sich junge Menschen vielleicht aufgrund dysfunktionaler Familienbeziehungen oder gesellschaftlichen Anpassungsdrucks dem Heavy Metal zuwenden, wurde von der Anklage ausgeklammert. Im Laufe des Prozesses stellte sich heraus, dass die beiden Jungen aus Problemfamilien stammten und Drogen konsumiert hatten – Freispruch für Judas Priest.

Die 1985 vom Parents Resource Music Center veröffentlichte Liste *Filthy Fifteen*, deren Name zu einer Metal-Band passen könnte, war eine Hitparade der aus Sicht der Organisation „verdorbensten“ Pop- und Rockbands, darunter Black Sabbath’ „Thrashed“ und Madonnas „Dress You Up“. In der Praxis diente sie dem Publikum natürlich nicht als Abschreckung, sondern als Kaufempfehlung. Wer wissen wollte, was dem Establishment als anstößig und damit der Gegenkultur als cool galt, hatte hier einen praktischen Einkaufszettel vorliegen.

Damals waren Metal-Fans Bürgerschrecks, ob in den Arbeitersiedlungen des Ruhrgebiets oder auf Kuba, wo man die als dekadent geltenden „Frikis“ (Freaks) zwangsrasierte und sie zum Arbeitsdienst verdonnerte. Auch in der DDR rückte die Haarpolizei aus. Heavy Metal, Hardrock, Punk, das war für Fidel & Co. der Soundtrack des westlichen Imperialismus. Im Westen selbst boomte das in den späten 1960er-Jahren von Bands wie Black Sabbath und Led Zeppelin mitbegründete Metal-Genre zwar, doch galt es weiterhin als Underground, als Hort des Abseitigen, Gewaltverherrlichenden. Heavy Metal, das war – nun ja: Heavy Metal. Eine martialische, eiserne Geschlossenheit demonstrierende Szene mit Insignien wie Kutten und Patronengürteln, umgedrehten Kreuzen, Monstern und eisernen Jungfrauen.

Und heute? Mille Petrozza in der Lobby des Viersternehotels oder Metallica als Models für den Edelausstatter Brioni (2016) sprechen eine deutliche Sprache: Heavy Metal hat seinen Ruf als Untergangsbeschleuniger des Abendlandes verloren. *The Decline of Western Civilization, Part II: The Metal Years* lautet der Titel eines Dokumentarfilms aus dem Jahr 1988. Für den Zeitraum zwischen 2015 und 2019, als das vorliegende Buch entstand, müsste eher von einer Stabilisierung der Western Civilization durch Heavy Metal die Rede sein.

Selbst das Christentum nimmt den Metal nicht mehr per se als Bedrohung wahr, wie unter anderem die Predigten des schweizerischen Metal-Pfarrers Samuel Hug zeigen (siehe Kapitel „The God That Failed“). Im Jahr 2018 diskutierte ich mit einem jungen Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern auf Twitter über Metal. Für eine Auseinandersetzung mit der Frage nach der Gerechtigkeit Gottes, der sogenannten Theodizee-Frage, empfahl ich ihm Motörhead-Alben. In ketzerischer Absicht schickte ich ihm einen Link zu Motörheads religionskritischem Song „God Was Never on Your Side“ (2006). Während Ulrich Bäumer Zetermordio geschrien hätte, reagierte mein theologischer Diskussionspartner ganz anders: „Stark. Er [Lemmy Kilmister, der Gründer, Bassist und Sänger von Motörhead] bewegt sich einfach enorm sicher in der biblischen Bildwelt, was ihm erlaubt, sich Gestus und Motivik des Propheten anzueignen, aber dem dann einen eigenen („Paradise lost“-ähnlichen) Dreh zum nüchternen Humanismus zu geben [...] Schreit nach der Verwendung in Unterricht und Verkündigung!“ Motörheads Häresie als Teil der „Verkündigung“? Das war wohl nicht im Sinne des Priestersohns Lemmy, dessen Groll gegen Religion auch biografische Gründe hatte: Sein Vater hatte die Familie sitzen lassen.³

In den liberalen westlichen Konsumkulturen ist Heavy Metal zu einem beliebten Gütesiegel geworden. Heavy Metal soll Halt geben in Zeiten des Umbruchs. Wie Edelmetall, das in Krisenzeiten als sicheres Zahlungsmittel gilt, bildet Heavy Metal einen Goldstandard der Popkultur. So wurde 2017 in einer Anzeige der 1862 gegründeten Österreichischen Gold- und Silber-Scheideanstalt (ÖGUSSA) mit dem Slogan „Heavy Metal Forever“ geworben. Das abgebildete Foto zeigte einen bärtigen und sonnenbebrillten Metalhead mit Choppers-Beanie, der die Hand zum international gültigen Metal-Gruß hebt: zur Mano Cornuta, der „gehörnten Hand“, auch bekannt als „Pommesgabel“. Mit dem kleinen Unterschied, dass er zwischen Daumen und Zeigefinger einen Goldbarren präsentierte.⁴ Auch der Soziologe und Berater Rainer Sontheimer preist „Metal als Erfolgsrezept“. Das Genre stecke voller „Marketing- und Handlungsstrategien“, die man „einfach so kopieren kann – dafür müssen Sie selbst aber noch nicht Rocker oder Metaller werden“.⁵ Den mageren Klickzahlen nach zu urteilen, ist seine Kundschaft noch nicht wirklich überzeugt. Erfolgreicher war eine Werbekampagne in Dänemark. Dort bewarb die Telefongesellschaft Tele Danmark Communications im Jahr 2014 ein Smartphone von Samsung mit Musik der deutschen Melodic-Death-Metal-Band Craving. In der Schweiz unterlegte ein öffentlich-rechtliches Versorgungsunternehmen einen Werbeclip für sein Glasfasernetz mit Speed Metal (2017, Slogan: „Bern wird schneller“),⁶ der schweizerische Mobilfunkanbieter Salt warb mit dem Foto einer alten Dame, die den Teufelsgruß zeigt (2019),⁷ die schweizerische Uhrenmarke Swatch, eine Bastion des Mainstreamgeschmacks, pries ihre „Irony“-Modellreihe als „The Swiss Heavy Metal“ (2019).⁸ Von „Iron“ zu „Irony“ ist es manchmal nur ein kleiner Schritt.

Lebte Metal einst von der Abgrenzung vom Mainstream, so leben Teile des Mainstreams heute von der – symbolischen – Annäherung an Metal. Metal verleiht Mainstream-Produkten eine Aura des Gefährlichen, ohne eine echte Gefahr darzustellen. Zugleich zeugt er von Langlebigkeit und Stabilität. Hätte man einem Metal-Fan in den 1980er-Jahren erzählt, seine Musik werde einmal in der Finanzindustrie als Inbegriff von Seriosität dienen, von Unternehmensberatern als Inspirationsgeheimtipp verbreitet und von schweizerischen Unternehmen in der Werbung eingesetzt werden, er hätte einen wohl für verrückt erklärt.

Nicht nur die ÖGUSSA, Unternehmensberater und Swatch, auch der Tourismus hat den Heavy Metal entdeckt. In Finnland gehört Heavy Metal wie in anderen skandinavischen Ländern auch längst zum Standortmarketing, ja zur Nationalfolklore.⁹ Insgesamt kommen in Finnland



Abb. 1: Giga Body Metal bei den Heavy Metal Knitting Championships, Finnland, 2019

etwa 50 Metal-Bands auf 100.000 Einwohner. Im Jahr 2018 suchte Finnland sein „Capital of Metal“ und führte minutiöse „Metal Density“-Berechnungen durch. Eine 3000-Seelen-Gemeinde im Südosten des Landes machte mit der theoretischen Dichte von 422,6 Bands pro 100.000 Bewohnern das Rennen – ihr Name erinnert amüsanterweise an den oben erwähnten Sänger und Bassisten von Motörhead: Lemmy. Kurz vor seinem Tod zeichnete Lemmy Kilmister einen Werbespot für einen finnischen Milchhersteller auf. Darin bekannte er freimütig: „Ich trinke keine Milch. Und ich werde es nie tun – du Arschloch!“¹⁰

Vom hohen Stellenwert des Metal in Finnland zeugen auch die 2019 erstmals dort ausgetragenen Heavy Metal Knitting Championships (Heavy-Metal-Strickmeisterschaften). Mitmachen konnten alle, die zum Song „Fight or Die“ der finnischen Thrash-Metal-Band Maniac Abductor ein einminütiges Video aufnahmen, das die jeweiligen Bewerber beim Stricken zeigt. Im Juli 2019 trat eine Auswahl in der finnischen Kleinstadt Joensuu gegeneinander an. In bizarren Kostümierungen wurde live gestrickt, sogar mit Schlagzeugstöcken. Den Titel gewann die fünfköpfige Truppe Giga Body Metal aus Japan (Abb. 1). Mit aufeinanderprallenden Sumoringern sowie einem meditativ im traditionellen Kimono und weißer Gesichtsbemalung vor sich hin strickenden Mann legte sie nicht nur nahe, dass Corpsepaint einen Vorläufer im japanischen Theater hat, son-

dern brachte auch die zwei Seiten des Metal zur Geltung: zum einen Be-
dachtheit, Konzentration, Sorgfalt, zum anderen Körperlichkeit, Macht,
Exzess, Karneval. Sichtlich ergriffen, kommentierte Frontstricker Manabu
Kaneko den Preisgewinn: „Für Stricken in Kombination mit Heavy Metal
gibt es keine Worte. Es ist eine tiefe, tiefe Emotion.“¹¹

Was vordergründig pure Albernheit ist, hat einen ernsten Kern. Me-
tal ist im Begriff, sich zu einem traditionellen, vom Staat unterstützten
und von der Gesellschaft getragenen Kunsthandwerk zu entwickeln – im
21. Jahrhundert verläuft die Traditionsbildung eben ein bisschen schnel-
ler als in den behäbigen Jahrhunderten zuvor, gewissermaßen im Tempo
des Speed Metal. Suggestiv fragen die Ausrichter der Metal-Strickmeis-
terschaften auf ihrer Internetseite, ob es im Metal nicht wie beim Stricken
vornehmlich darum gehe, etwas „Cooles“ mit den Händen anzufertigen.
In der Tat wird im Metal das Handwerksethos großgeschrieben. Die Be-
tonung liegt auf der „Hand“ und darauf, dass die Arbeit live und ohne
fremde Hilfe ausgeführt wird. Der zentrale Gedanke der industrialisie-
rungskritischen Arts-and-Crafts-Bewegung des 19. Jahrhunderts, dem
zufolge man nur dann auf ein Produkt stolz sein kann, wenn man für alle
wichtigen Arbeitsschritte selbst verantwortlich ist, ist im Metal nicht in
Vergessenheit geraten. Auch aus pophistorischer Sicht ist die Verbindung
von Metal und Stricken nicht abwegig. Die Heavy Metal Knitting Cham-
pionships knüpfen an das berühmte Webereigleichnis Keith Richards‘ an.
Über sein Zusammenspiel mit Ronnie Wood sagte der Rolling-Stones-
Gitarrist: „Wir nennen es auch gerne ‚die historische Form des Webens.‘
[...] Es ist eben genau wie beim Weben, mit den verschiedenen Fäden –
und wir sind die dienstälteste Manufaktur auf Erden. Alt und rostig. Aber
hey – es funktioniert.“¹² Wenn sich schon der Co-Autor des Songs „Sym-
pathy for the Devil“ (1968) in die Tradition der Weberei stellt, spricht
nichts dagegen, dass sich der Heavy Metal, mithin *das* popkulturelle Zu-
hause des Teufels, auf die Tradition des Strickens bezieht – immerhin be-
stehen die verwendeten Nadeln oft aus Metall.

Apropos „alt und rostig“. Im Kampf gegen den postindustriellen Ab-
schwung knüpft die deutsche Stadt Duisburg an die Folklorisierung des
Metal an und lockt Reisende mit den Worten: „Duisburg ist Stadt gewor-
dener Heavy Metal. Und der wird immer noch auf gigantischen Bühnen
gespielt: Allein das Stahlwerk von ThyssenKrupp zu Ihren Füßen ist fast
fünfmal größer als Monaco.“¹³ Heavy Metal goes Baedeker – wer hätte
das gedacht. Ähnlich wie romantisch vor sich hinrostende, einst als
Dreckschleudern verschriene Stahlwerke die Herzen heutiger Touristen

erwärmen, hat Heavy Metal seinen Schrecken eingebüßt: „Die großen Skandale im Metal liegen lange zurück. [...] Insgesamt gilt der Metaljünger heute als entspannte Spezies, [das norddeutsche Metal-Festival] Wacken ist das neue Woodstock“, stellte Jens Uthoff 2018 in der *ZEIT* fest.¹⁴

Die bürgerliche Annäherung an den Metal geht so weit, dass Ulf Poschardt, Chefredakteur der Mitte-rechtskonservativen Tageszeitung *Die Welt*, Black Metal im Jahr 2016 zur „Musik der Stunde“ ausrief. In einem Kurzesay schwang er sich zu einer gegenwartsdiagnostischen Abhandlung über die „Mathematik des Aggressiven“ auf. Wie im Feuilleton üblich, legte er im Umgang mit der (vermeintlichen) Unterhaltungskultur einen niedrigeren Kompetenzmaßstab an als im Umgang mit der (vermeintlich) ernsten Kultur. Kurz gesagt, nahm es Poschardt mit Sach- und Fachkenntnissen nicht so genau und erklärte etwa die New Yorker Hardcorepunk-Band Agnostic Front zur Metal-Band. Nach einem väterlichen Lob für das Debütalbum der amerikanischen Black Metaler Uada – „[hebt sich] wohltuend von der Kindergarten-Archaik des Okkulten [ab]“ – erläuterte Poschardt, dass die Realität den Black Metal längst überholt habe: „[Der Islamische Staat] kann auch als ein satanistisches Extremkollektiv verstanden werden, das mit seinen nihilistischen Grausamkeitsexzessen alle Leichenberge des Black Metal überbietet.“ In einer Volte demonstrierte Poschardt sodann, wie sehr sich die bürgerliche Sicht auf den Metal verändert hat. Nicht der Metal, schrieb Poschardt, bringe Hass und Gewalt: „Solange es Hass und Gewalt gibt, gibt es Black Metal.“ Die Welt ist also laut *Welt* schuld daran, dass es diese abgründige Musik gibt. Das klingt doch ganz anders als bei den christlichen Kommentatoren, die ich anfangs erwähnt habe. Für sie stand fest, dass Metal Hass und Gewalt erzeuge und nicht etwa eine Reflexion derselben sei.

Eine Episode aus dem Musikerleben des Autors, der bereits als Teenager mit der Metal-Band Pigster auftrat und seit 2003 mit dem Heavy-Me(n)tal-Duo Malmzeit als Tee trinkender Heavy-Metal-Lieferservice an den Rändern der Metal-Szene aktiv ist, ist ebenfalls vielsagend. Im September 2016 begegnete Malmzeit-Gitarrist Jochen Neuffer aka Sumatra Bop auf der Anreise zu einem Auftritt einem älteren, gediegen gekleideten Ehepaar. Ob der Verspätung des durchs Neckartal zuckelnden Fernzugs, in welchem sie einander gegenüber saßen, kamen sie ins Gespräch. Sie seien, so berichtete die Frau, auf dem Weg zu einem Klassikkonzert in Zürich, das sie nun vermutlich verpassen würden. Ärgerlich, sehr ärgerlich. Neuffer erwiderte, dass er ein Metal-Konzert in der dortigen Dammbar zu absolvieren habe und ebenfalls in zeitliche Bedrängnis geraten

werde. Ach, Heavy Metal, sagte die Frau. Soso. Nun, wenn sie es nicht mehr zum Klassikkonzert schafften, dann kämen sie eben in die Dammbar. Mit Metal habe sie kein Problem. Dann formte sie die Finger zur gehörnten Hand.

Ein paar Jahre später spielte Malmzeit in der Berliner Vertretung des Landes Baden-Württemberg vor Staatssekretärinnen, Ministerialdirigenten und Bundesministerinnen. Unsere Künstlergarderobe im Raum „Schwarzwald“ mit Vintage-Kuckucksuhr grenzte direkt an das Amtszimmer des ebenfalls anwesenden Ministerpräsidenten Winfried Kretschmann. Im Garten verspeisten wir Spießchen vom schwäbisch-hällichen Landschwein mit Kartoffelsalat und parlierten mit Vertretern diverser bürgerlicher Parteien sowie den unvermeidlichen Lobbyisten über die Segnungen der Stromgitarre. Dudeljazz blubberte aus den Boxen, und es war Sommer. Heavy Metal war, wenngleich in seiner kammermetallischen Variante, im Herzen der Macht angekommen.

Auch die internationalen Medien haben seit einigen Jahren sichtliche Freude an Berichten über mal mehr, mal weniger seriöse Studien zu Heavy Metal. Die Resultate fallen meist positiv aus: „Heavy Metal macht den Menschen gut und glücklich“, titelte *Die Welt* 2015 und verwies auf eine Untersuchung der University of California. Mehr noch, auch „netter, ruhiger, friedlicher“ seien die Metal-Adepten, behaupteten Forscher der University of Queensland im selben Jahr.¹⁵ Metal-Fans zeichneten sich durch besondere Treue in Paarbeziehungen aus, kolportierte die *Süddeutsche Zeitung* unter Berufung auf ein Seitensprungportal. Während 19 Prozent aller Jazzler fremdgingen, seien es unter den Schwermetallern gerade einmal zwei Prozent.¹⁶ Wie um die frohen Botschaften des Happy-Metal-Jahres 2015 auf den Gipfel zu treiben, veröffentlichte die Heriot-Watt-Universität eine Studie, der zufolge Heavy-Metal- und Klassikliebhaber identische psychologische Profile aufweisen.¹⁷ Schon im Jahr 2007 hatte eine viel zitierte Untersuchung der University of Warwick ergeben, dass begabte Studenten überdurchschnittlich häufig Heavy Metal hören.¹⁸

Es darf also vermutet werden, dass es nicht mehr lange dauern wird, bis konservative Eltern ihre Kinder ermahnen: „Hast du schon wieder vergessen, dein Cannibal-Corpse-Riff zu üben? Du gehst mir nicht aus dem Haus, bevor das Slayer-Intro sitzt! Spiel das doch mal etwas brutaler, das ist Thrash!“ Strafarbeiten an humanistischen Gymnasien könnten dereinst im Auswendiglernen von Motörhead-Lyrik bestehen, bei Einbürgerungstests würde sich das Abfragen landesspezifischer Metal-Kenntnisse anbieten (Stichwort „Lemi“).

Was auf den ersten Blick absurd erscheint – Heavy Metal beerbt Bildungsbürgerhelden wie Schubert und Schiller!? –, ist auf den zweiten Blick gar nicht so abwegig. Zum einen sind Metal und Klassik mit Blick auf die angestrebte virtuose Beherrschung der Instrumente verwandt. Viele Autoren haben die Parallelen zwischen Heavy Metal und klassischer Musik untersucht – nicht nur mit Blick auf die oben erwähnten psychologischen Aspekte, sondern auch mit Blick auf kompositorische. Vor allem im Gitarrenspiel näherte sich Heavy Metal der Klassik an, stellt der Musikwissenschaftler Dietmar Elflein fest: „Elemente aus der abendländischen Kunstmusik [Klassik], insbesondere des Barock ... finden ... Eingang in das Gitarrenspiel jenseits des individuellen solistischen Ausdrucks.“¹⁹ Manche Metal-Gitarristen wie Yngwie Malmsteen stehen ihren Kollegen aus der Klassik mit Blick auf Virtuosität in nichts nach. Schon 1975 arbeitete Black Sabbath mit dem English Chamber Choir zusammen.

Zum anderen wurde Schillers Sturm-und-Drang-Schauspiel *Die Räuber* (1781) wegen der für damalige Verhältnisse drastischen Gewaltdarstellungen, folglich der Gefährdung von Sitte und Anstand, kritisiert. Dessen ungeachtet wurde es später in den bildungsbürgerlichen Kanon aufgenommen. Lassen die Schilderungen von Zeitzeugen der *Räuber*-Uraufführung 1782 in Mannheim nicht an kommende Heavy-Metal-Spektakel denken? So berichtete ein Besucher: „Das Theater glich einem Irrenhause, rollende Augen, geballte Fäuste, stampfende Füße, heisere Aufschreie im Zuschauerraum! Fremde Menschen fielen einander schluchzend in die Arme, Frauen wankten, einer Ohnmacht nahe, zur Thüre. Es war eine allgemeine Auflösung wie im Chaos, aus dessen Nebeln eine neue Schöpfung hervorbricht.“²⁰ Ein Schelm, wer hier eine Linie von Schiller zu Slayer zieht. Vielsagend ist auch, dass der Musikjournalist Alex Ross in seinem Bestseller *The Rest is Noise. Das 20. Jahrhundert hören* neuere klassische Musik mit Worten charakterisiert, die auf Heavy Metal gemünzt sein könnten: „Klassische Komposition des 20. Jahrhunderts ... klingt für viele wie Lärm. Sie ist eine weitgehend ungezähmte Kunst, eine noch nicht assimilierte Untergrundszene.“²¹ Mit den Begriffen „Lärm“ und „Untergrund“ wurde auch der Heavy Metal immer wieder beschrieben.

Die Kritik am Sturm und Drang um 1780 und die am Heavy Metal um 1980 weisen starke Parallelen auf, aber auch die beiden Genres an sich. Inhaltlich handeln beide von Freiheit, Ausbruch, Aufbruch, Aufbegehren. Es ist kein Zufall, dass in Eduard von Keyserlings Erzählung *Fürstinnen* (1917) die junge, gegen die strikte Etikette am Hofe aufbegehrende Prinzessin Marie ausgerechnet eine Aufführung von Schillers *Räubern* be-

sucht. Dort fiebert sie nicht nur mit dem idealistischen Verbrecher Karl Moor mit, sondern entwickelt auch Gefühle für ein junges, schönes Mädchen in der Loge gegenüber. Deren Mutter hat sich in einem abgelegenen Waldhaus eingemietet und wird von der gehobenen preußischen Gesellschaft geächtet. Man munkelt, sie sei geschieden – unerhört! Das Mädchen, eine klassische Outsiderfigur mit krausem schwarzen Haar, wird als „wild“ beschrieben, ja als „brutal“: „Das wächst auf wie ein Pilz“, bemerkt eine Dame pikiert. Für Marie hingegen ist Britta in ihrer persönlichen Sturm-und-Drang-Phase eine Inspiration.

Heavy Metal entstand wie Schillers Frühwerk aus der gefühlten oder faktischen Erfahrung von Bevormundung durch Autoritäten und aus der Suche nach einer alternativen Identität wie auch Intensität. Gemein ist ihnen nicht zuletzt ein anfänglich militanter Idealismus, der später ein versöhnlicheres Gesicht aufsetzen sollte. Als Herzog Carl Eugen starb, schloss Schiller seinen Frieden mit dem früheren Despoten und späteren Reformen, der ihn einst für seine Militärschule zwangsverpflichtet hatte. Der Heavy Metal wiederum schloss im 21. Jahrhundert seinen Frieden mit der westlichen Mehrheitsgesellschaft, die ihn lange Zeit verachtet hatte und nun als Querdenker umwirbt. Allein, es ist ein wackeliger Frieden. An den alten Frontlinien stehen noch immer Geschütze, und mitunter kommt es zu Scharmützeln – von Weltgegenden, in denen Heavy Metal weiterhin stigmatisiert wird, ganz zu schweigen.

Die schwierige Versöhnung zwischen Heavy Metal und jener Welt, der er anfänglich einen Zerrspiegel vorhielt, lässt sich nicht nur in Hotellobbys und Werbeanzeigen erfahren. Selbst auf Kuba hat sich, den einstigen Zwangsrasuren zum Trotz, eine kleine, stabile Heavy-Metal-Szene etabliert. Mit dem Konzert der Rolling Stones 2016 in Havanna hat der Beelzebub des Rock 'n' Roll seine Fahne auch im real existierenden Sozialismus gehisst und damit dem Teufel des Metal den Teppich ausgerollt. In Botswana räumen weibliche Metal-Fans derweil nicht nur mit patriarchalen Klischees auf, sondern gleich noch den Müll von der Straße, um zu demonstrieren, dass Metal einen konstruktiven Beitrag zur Gesellschaft leistet.²² Wie der Regisseur Scot McFadyen und der Sozialanthropologe Sam Dunn in ihrem Dokumentarfilm *Global Metal* (2008) zeigen, erstreckt sich die „Global Brotherhood“ (Jörg Brüggemann) mittlerweile über alle Kontinente – von der Globalisierung des Heavy Metal wird im für das Jahr 2023 oder 2024 geplanten zweiten Band dieses Buches die Rede sein. Darin werde ich unter anderem die Ausbreitung des Metal in nichtwestlichen Breitengraden thematisieren (der Schwerpunkt dieses Buches liegt

auf Metal im Westen), seinen jüngeren Verbindungen zur Gegenwartskunst nachspüren, den Einfluss von Metal auf die Modeindustrie beleuchten, die Bedeutung von Mythologien für den Metal untersuchen und natürlich der Todesfaszination des Metal auf den Grund, besser gesagt: den Abgrund gehen.

Auf einem der weltweit größten Metal-Festivals, dem Wacken Open Air in der schleswig-holsteinischen Provinz, treffen verschiedene Generationen, soziale Schichten und Weltanschauungen aufeinander, von christlichen Anwälten, Versicherungsvertretern, Wissenschaftlern und konservativen Altkockern über Satanisten und Neuheiden bis hin zu veganen Linksalternativen. Im Jahr 2019 ließ sich das einstige Techno-Sternchen Jasmin Wagner aka Blümchen auf dem Wacken Open Air in einem T-Shirt mit der Aufschrift „Girls Can Do Anything“ fotografieren. Auf Instagram kommentierte der User wernerblum2017: „Blümchen auf dem ‚Wacken Open Air‘, das hätte auch niemand für möglich gehalten!“²³ Wacken zeigt auch, dass Heavy Metal nicht nur ein Ventil für Angry Young Men und Angry Young Women ist, sondern auch für ältere Mut- und Wutbürger. So stahlen sich im Jahr 2018 Polizeiberichten zufolge zwei Bewohner eines schleswig-holsteinischen Altenheims aus ebenjenem davon, um das Wacken Open Air zu besuchen. Da sie einen verwirrten Eindruck machten, wurden sie per Taxi zurückgeschickt. Die Anekdote wurde von den Massenmedien genüsslich aufgegriffen und schaffte es sogar in die *Washington Post*. Während andere in die Jahre gekommene Jugendkulturen mit ihrem Übertritt in die geriatrische Phase hadern, stellt letztere für Heavy Metal kein wirkliches Problem dar. Mit seiner Todesfixiertheit und morbiden Grundstimmung war er ohnehin nie wirklich jung. „When I was young I was already old“, bekannte Lemmy Kilmister im Song „Capricorn“ (1979). Schwarzhumorige Zeitgenossen könnten unken, in all den kranken, gequälten, verrottenden Figuren auf den Covern von Metal-Alben zeichne sich bereits der körperliche Zustand der Metal-Bands und ihres Publikums im 21. Jahrhundert ab. Die Technical-Death-Metal-Band Revocation aus Boston, Massachusetts hat diesen Zustand im Musikvideo zu „The Grip Tightens“ (2012) selbstironisch in Szene gesetzt. Auf alt geschminkt und im Rentnerlook begeben sich die Musiker ächzend und hinkend auf eine letzte Tournee – durch Seniorenheime.

Geografische, generationsmäßige und stilistische Öffnungen gehen im Heavy Metal Hand in Hand. Wie die postmodernen Gesellschaften unter den Bedingungen der Globalisierung aus Myriaden von Szenen, Communitys und Konsumentengruppen bestehen, gliedert sich Heavy Metal

heute in unzählige miteinander kommunizierende, kooperierende und konkurrierende Subgenres auf, von Thrash Metal über Folk Metal und Sludge Metal bis hin zu Doom Metal. Heavy Metal folgt hier nicht nur einem sozialen Trend, sondern in drastischer Weise einer generellen Tendenz in der jüngeren Musikgeschichte: „Im 20. Jahrhundert ist das musikalische Leben in eine brodelnde Masse verschiedenster Kulturen und Subkulturen zerfallen, die alle ihren eigenen Kanon, ihre eigene Sprache entwickelt haben.“²⁴

Was Ross in dieser treffenden Beschreibung nicht erwähnt, ist die Tatsache, dass mit der Anzahl von Einzelphänomenen die Menge der Verbindungen zwischen ihnen exponentiell wächst – nicht nur die möglichen, sondern auch die faktischen. Die „verschiedensten Kulturen und Subkulturen“ existieren nicht isoliert voneinander wie Monaden. Vielmehr begegnen sie einander, gehen Verbindungen ein, erzeugen Hybride, lösen sich wieder voneinander, gehen neue Verbindungen ein. Was Kulturpessimisten als unheilvolle Zersplitterung erscheinen mag, stellt sich bei genauerer Betrachtung als dynamisches Netzwerk heraus. In diesem Sinne haben die zwischen Bedrohlichkeit und Peinlichkeit, Ernst und Ironie, Kontrolle und Ekstase schwankenden Symbolwelten und Pathosformeln des Metal ein vielfaches Echo in der Popkultur gefunden.

Die Berliner Indierockband Surrogat (1994–2003) zum Beispiel bediente sich ausgiebig des visuellen Arsenal des Metal. Für ihren inszenierten Größenwahn bot das Genre den passenden Anlehnungskontext. Das Artwork des Albums *Hell in Hell* (2003) ist auf groteske Weise mit Metal-Symbolen zugespflastert: eiserne Kreuze, ein Adler-Wappen, ein Totenschädel, ein blitzförmiges S wie im Schriftzug von KISS, ein Tyrannosaurus Rex, ein Militärflugzeug und immer so weiter. Im Video zu „Seid ihr mit mir?“ fährt die Band wie einst Judas Priest im Video zu „Breaking the Law“ im offenen Cabrio headbangend durch die Stadt (siehe Kapitel „Desecrators of the New Age“). Am Straßenrand grüßen Menschen mit der gehörnten Hand. Das Video zu „Gib mir alles“ zeigt die Band bangend und posend vor einem Flammenmeer. Unlängst hat sich auch die texanische Indiepunkband A Giant Dog für das Video zu „Bendover“ (2017) in Metal-Montur geworfen: stachelbewehrte Lederbänder, eine schwarze Gibson-SG-Gitarre, Lederjacken, im Wind wehende Haare, Tänzerinnen mit überklebten Brustwarzen in Reizwäsche. Lady Gaga wurde sogar schon mit corpsepaintartiger Gesichtsbemalung gesehen (2009). Auf dem Cover ihres Albums *Born this Way* (2011) posiert sie als Mensch-Motorrad-Mischwesen mit deutlichen Reminiszenzen an Judas Priest – auf der